NILS BERICHTET

Vom Kindertheater im Zink-Museum

Hand aufs Herz: Geschichten vorlesen – das kennen wir vom abendlichen Einschlafritual. Opa Nagbert versucht sich manchmal mit einer Mischung aus Lesen und Dazuerfinden, wenn wir Langeweile haben. Ist aber Lesen und Vorlesen noch so gefragt wie früher, fragte ich Opa, und da nahm er mich am Samstag zur Kindertheater-Reihe TIM ins Zink-Museum mit.

Dort hatte Achim Sonntag vom gleichnamigen Kindertheater aus Wengen im Allgäu vorab viele Kinderbücher im Zuschauerraum ausgelegt und das Zink-Museum in einen Leseraum umgewandelt. Der auf mich etwas überdreht wirkende Erwachsene hatte vorne bei sich ein riesiges, leinwandgroßes Bilderbuch aufgestellt und wollte eigentlich nur – wie Opa – die Geschichte „Für Maus und Katz ist auch noch Platz“ vorlesen. Wäre ätzend langweilig geworden.

Doch es kam völlig anders als befürchtet. Es wurde zu einem clownhaften Mitmachtheater, das mich an den Zirkus erinnerte. Gottlob konnten wir Kinder diesem unbeholfen wirkenden Erwachsenen bei der Aufführung seiner Geschichte helfen. Er kam nämlich auf die originelle Idee, vom Vorlesen ins Nachspielen überzugehen. Damit schien er aber überfordert. Doch jetzt der Reihe nach, sonst versteht keiner was!

> Wir Kleinen haben dem Schauspieler kräftig geholfen bei der Aufführung.

In seinem Buch fehlten nämlich die Hexe und ihre Begleiter. Sie waren einfach als übergroße Pappfiguren rausgefallen. Das hätte er doch vorher merken können! Immerhin hatte er einen Koffer mit alten Kleidern, Perücke und Alltagsgegenständen dabei. Damit wollte er sich nun selbst als Hexe verkleiden, was ihm unter Mithilfe von uns Kleinen auch gelang. Diese Hexe wollte nun eine Reise machen, darum packte sie ihre sieben Sachen.

Ehrlich gesagt, finde ich sonst Hexen, Zauberer und Teufel gruselig und fürchte mich. Aber dieser tollpatschige Erwachsene wirkte als Hexe trotz krummer Pappnase, Perücke und Verkleidung irgendwie lustig. Im Laufe der Reise durch Fantasia-Land sammelte er als Hexe – ähnlich wie wie bei den Bremer Stadtmusikanten mit Esel, Hund, Katze und Hahn – seine Begleiter Hund, Vogel und Frosch ein und musste so manches spannende Abenteuer bestehen. So stieß die Hexe auf einen hungrigen Drachen, der sie fressen wollte. Ist das nicht verrückt: In „Hänsel und Gretel“ will die Hexe Kinder verschlingen, hier gerät sie selbst in Bedrängnis.

Dabei war Achim Sonntag auf uns angewiesen, wir retteten die Aufführung: Alle Geräuschkulissen – etwa Windgeräusche – machten nämlich auf seine Anleitung wir. Und das hat dann viel Spaß gemacht. So freue ich mich schon auf das nächste Kindertheater im Zink-Museum, es findet einmal im Monat statt. (rhe)

Druckvoll wie selten

Die 21. Ausgabe des Kammgarn International Jazzfestivals erlebt am Freitagabend Spitzenjazzer in Uniform und am Abschlussabend, dem Samstag, trotz einer Umbesetzung seelenvollen, aber auch soulfunkigen Jazz. Fazit: eine gelungene Jazzfestival-Ausgabe mit einer Vielfalt der Stile und Gattungen.

VON WALTER FALK

Top-Jazzer in Uniform trafen bei der dritten Etappe des Kammgarn Jazz-Festivals am Freitag aufeinander. Gleich drei hochrangige Bands bot die Nato Jazznight auf: das French Air Force Jazz Octet, die US Air Forces in Europe Band sowie die Lautrer Formation Jazzbühne meets Jutta Brandl. Leider nur an die 150 Besucher erlebten kantigen Jazz mit emotionalen Ausbrüchen. Das Besondere: Alle Musiker traten ohne Honorar auf. Der Reinerlös der Veranstaltung kommt der gemeinnützigen Nato Musikfestival-Stiftung zugute, die damit den musikalischen Nachwuchs in der Region Kaiserslautern unterstützt.

Das französische Oktett trat mit dem Ziel an, Jazz-Standards mit zeitgenössischen Sounds zu verändern und die Grenzen der unterschiedlichen musikalischen Idiome weiter zu verschieben. Flankiert durch Sebastien Maires knochentrockene Bassfiguren erstrahlte bei Titeln wie „The Preacher“ (Horace Silver), „The Entertainer“ (Scott Joplin) oder dem „Muskrat Ramble“ (Kid Ory) in völlig neuem Gewand. Ausgestattet mit virtuoser Technik glitt der schneidende Ton der fünf Bläser wie ein Messer durch die Butter. Mathieu Haage und Benjamin Belloir (Trompete), Jean Crozat (Posaune) sowie Cyril Dumeaux und Christoph Allemand (Saxofon) legten dabei ein irres Tempo vor und synkopierten, dass sich die Betonungen ständig verschoben. Die abwechselnden kurzen Statements der Solisten waren stets eingebettet in das Tutti-Spiel. Das hatte Würze. Das hatte Rasanz. Vor allem wenn sich die Stimmen polyphon und polyrhythmisch miteinander verwoben. Da überlagerten sich Rhythmus- und Bläsergruppe zu einem mitreißenden Gemenge wie bei Glenn Millers „In The Mood“, während die Musiker bei der „Moonlight Serenade“ und dem Funeral „Saint James Infirmely“ impressionistische Soundschattierungen ausloteten und zwischen hauchzart und Forte changierten wie bei einem Vexierbild.

> Die USAFE-Band entfaltete einen wahren Sog im Kasino des Kulturzentrums.

So komplex und so druckvoll, wie man es selten gehört hat, agierte die USAFE-Band. John Dawson, Lencys Esteban, Nathan Heald (Saxofon), David Dell und Will McCray (Trompete) sowie James Hobbard und Vladimir Tchekan (Posaune) warfen sich den Fehdehandschuh hin und schraubten sich gegenseitig in den Wahnsinn, so dass dem Hörer schon bei dem furiosen Tempo des „Ambassadors Openers“ die Spucke weg blieb. Vom ersten bis zum letzten Beat entstand ein fulminanter Sog. Eine magische Mischung aus Faszination und überschäumender Spielfreude, aus enthusiastischen Soli und inspirierten Tutti. Aber nicht nur Power ohne Ende, wie bei „Flag Waiver“ oder dem „Castle Creek Shuffle“, war das. Zuweilen bewegten sich die Ambassadors, wie bei der Ballade „Dindi“, in einem gleichmäßigen Strom durch die dünnen Lüfte, völlig ungebunden glitt da die Band durch Zeit und Raum, während Hubbard auf der Posaune virtuose Stenokürzel blies. Sensationell auch die Sängerin Jill Diem mit ihrer klaren, voluminösen Sopranstimme, die keine Probleme hatte, sich gegen die furiose Band zu behaupten. Adeles „Hello“ mit dem unglaublichen Stimmenvolumen der Phrasierungskünstlerin war mit ein Höhepunkt dieses Weltklasse-Ensembles.

Stilsicher: French Air Force Jazz Octet.

Höhensicher: Jutta Brandl. FOTOS: GIRARD

Seelenvoll: Cecile Verny.

Gehaltvoll: Felix Falk.

Die Lautrer Jazzbühne brauchte sich dennoch nicht zu verstecken. Das Trio mit der fabelhaften Jazz-Vokalistin Jutta Brandl zeigte die Hohe Schule der Improvisation. Direkt und ungeschminkt, aber alle Farbschattierungen mit einer unvergleichlichen Glut füllend, hinterließ Brandl einen nachhaltigen Eindruck. Bei Songs von Richard Rodgers, Michel Legrand oder Thad Jones schaffte sie sich ihre Freiräume aus dem Geiste der Tradition und revitalisierte den Jazz und Blues zu einem Powerpack voller Poesie, die in ihrem feinsinnigen Charme so einfach daher kam. Und doch von so diesseitiger Ursprünglichkeit war, von kulinarischer Wärme, dass man vor ihr den Hut ziehen muss. Martin Preiser am Piano umspann und umwebte die Töne und band sie in das Trio ein. Dabei kamen sein kultivierter Anschlag, die durchdachten Linien und sein immenser Spielwitz zusammen. Diese beiden Frontmusiker wurden durch Michael Lakatos am Schlagzeug und den Gast Joseph Whitt am Bass großartig durch die Energie- und Dynamikbögen geführt.

Fulminant dann die abschließende Session mit allen Beteiligten, die sich leider viel zu lange hinzog. Weniger wäre da mehr gewesen.

> Zwei Jazz-Vokalistinnen und eine Jazzrock-Band gestalteten den Samstag.

Rund 350 Besucher feierten am Samstag zum Ausklang des Festivals zwei Jazz-Vokalistinnen, die beide afrikanische Wurzeln haben, aber doch in ihrer Ausdrucksweise grundverschieden waren: die französische Sängerin Cécile Verny, die für die kurzfristig erkrankte Y'Akoto einsprang, sowie Lisa Simone, die Tochter der weltberühmten Nina Simone. Mit Mo'Blow gab eine der besten Jazz-Funk Europas im Cotton Club nochmals ordentlich Gas.

Welch ein Sound, welch eine Stimme! Dem Hörer lief es kalt und heiß den Rücken runter. Im schwarzen Shirt und schwarzer Hose und mit Rastalocken gab Cécile Verny einen Auftakt nach Maß. Schwarz war auch ihre Stimme. Die afrikanischen Wurzeln waren unverkennbar. Mit diesem unglaublich beweglichen und differenzierenden Organ phrasierte sie wie ein Saxofon. Und mit „Snow Falling“ begann sie gleich mal aus voller Seele zu scatten. In beschwörend-expressiver Weise zelebrierte sie auch ihren Titel „Holy Thursday“, dass Zunge und Lippen nur so schnalzten. Ein sozialkritisches Lied: „Wie kann es sein, dass Menschen in einem Land, wo der Boden so fruchtbar ist, nichts zu essen haben?“, fragte sie. Auch mit Titeln wie „To Thomas Butts“, der thematisierte, dass Menschen, egal, was sie tun, über- oder unterschätzt werden, sowie mit „Car desesperee“ zog sie das Publikum in ihren Bann. Sie formte die Töne mit den unterschiedlichsten Stilmitteln: sie summte, imitierte Tier- und Urwaldlaute, und auch afrikanische Worte, Silben, Laute mischte sie in ihren Gesang, wenn sie mit anklagender Stimme die Verzweiflung zum Ausdruck brachte. So gelöst, gut gelaunt und ausdrucksvoll war Verny, die schon mehrmals in der Kammgarn begeisterte, noch nie. Ihre Stimme ist noch reifer geworden. Mit dem letzten Song, „Lord Have Mercy“, sang sie sich sogar regelrecht in Ekstase, während ihre Begleiter Andreas Eichinger (Piano), Bernd Heizler (Bass) und Lars Binder (Schlagzeug) groovten und sich dabei zu immenser Intensität steigerten.

Allein schon durch ihr Auftreten beeindruckte Lisa Simone: langer, weiter Hosenanzug, schulterfrei, Haare zu einem hohen Schwalbennest hochgesteckt und mit orangenem Tuch umwickelt. Eine stolze Frau. Auch ihre Stimme wird zum Instrument, wenn sie phrasiert wie eine Posaune und die Zuhörer mit ihrer Stimmkraft regelrecht überrumpelt, als wolle sie die afrikanischen Götter beschwören. Ihre Bühnenpräsenz war unglaublich. Sie zeigte Charme, sie tanzte, kokettierte mit dem Publikum, animierte es zum Mitmachen. Ihre Stimme klang aber auch äußerst nuanciert, wenn sie von ihrer Mutter Nina Simone erzählte und sang, die für sie ein Lied geschrieben hat, als sie drei Jahre alt war. Da wirkte ihre wunderbare Stimme innig, intim, einfühlsam. Genau wie bei dem Gebet „Time After Time“. Das war nicht mehr zu toppen. Überwältigend auch die Band. Jeder der Musiker hatte seinen völlig eigenen, individuellen Stil. Extrem kurze, trockene, rasante Noten entlockte Hervé Samb seiner Akustikgitarre. Der Bassist Reggie Washington brodelte und fauchte wie wahnsinnig, und der Schlagzeuger Sonny Troupé feuerte Kaskaden ungerader Rhythmen und die kompliziertesten Tempowechsel auf Blechen und Fellen.

Als eine der besten Jazz-Rock-Gruppen Europas wurde die Berliner Formation Mo' Blow angesagt. Es war keine Übertreibung. Nicht umsonst wird sie von dem schwedischen Posaunen-Star Nils Landgren promotet. Im proppenvollen Cotton Club legte das Quartett um den Saxofonisten und Percussionisten Felix Falk los wie die Feuerwehr. Das war eine Kommunikation in Stenokürzeln. Falk „spuckte“ die Achtel- und Sechzehntelnoten regelrecht aus seiner heißen Kanne, während Tobias Fleischer seinen Bass im pfeilschnellen Fingerpicking-Stil bearbeitete. Auch Matti Klein am Keyboard ging ab wie der Teufel und traktierte die Tasten, bis der ganze Körper bebte. André Seidel zeigte am Schlagzeug immer wieder zirzensische Kunststücke und drapierte es mit raffinierten Akzentverschiebungen und Rockmustern. So spielten sich die Vier die Seele aus dem Leib und erzielten bei ihrem „schmutzigen“ Funk eine unglaubliche Dichte. Da wollten die Besucher selbst nach vier Stunden Musik nicht nach Hause gehen. **KULTUR**

Ein Höhepunkt jagt den anderen

Die Formationen der Hall High School aus West Hartford im SWR-Studio

VON REINER HENN

Das Konzert der Formationen der Hall High School aus West Hartford in den Vereinigten Staaten war am Freitag im SWR-Studio für die vielen anwesenden Musiker die Offenbarung und für Pädagogen zielführend: Präsentation und künstlerische Realisation der Bigband, des Jazzchors und der Tanzformation waren professionell ausgereift und ließen keinerlei Wünsche offen. Selbst unter Berücksichtigung des Ausnahmestatus' der Ausführenden als „Crème de la crème“, so Gastgeber und Moderator Markus Lücke vom Lehrercollegium des Rittersberg-Gymnasiums, wirkten die Darbietungen irritierend perfekt aufeinander abgestimmt.

Seit dem Jahr 2000 findet alle zwei Jahre der musikalische Austausch zwischen diesem Pops'n Jazz-Ensemble der William Hall Highschool und der hiesigen Rittersberg-Bigband statt; letztere fungierte nur als Gastgeber. So war die amerikanische Delegation mit ihrem künstlerischen Leiter James Antonucci im Rahmen ihrer jetzigen Europa-Tournee wieder drei Tage bei den Rittersbergern zu Gast.

Bei Konzerten amerikanischer Formationen fällt einem spontan der Fernsehtitel „It's Showtime“ ein oder der Titel von Irving Berlin „There Is No Business Like Showbusiness“. Von den Bigbands und Gospelchören ist man eine showmäßige, theatralisch und choreographisch unterstützte Bühnenshow anstelle eines stereotypen Konzertablaufs ohnehin gewohnt. Hier brachen mit ständig wechselnden Formationen in teils unterschiedlicher Kostümierung, im rasanten Wechselspiel aus vokalistisch und instrumental, aus solistisch und im gemeinsamen Tutti ständig neue visuelle und klangliche Reize auf die überaus vielen Besucher im Studio ein. Da jagte ein Höhepunkt den nächsten, und die Aufzählung großartiger Instrumental- und Vokalsolisten sowie Vortänzer wäre ermüdend bei dieser erdrückenden Fülle von Eindrücken.

Die Bigband polierte Klassiker von George Gershwin, Duke Ellington, Cole Porter oder Billy Strayhorn aus unterschiedlichen Stilbereichen wie Swing oder Musical-Melody durch teilweise neue Arrangements und atemberaubend rasante, brillante und gewagt forsche Spielweisen auf. Weitere Komponisten wie Sammy Nestico hatten schon selbst durch neue Orchestrierung und Harmonisierung in ihren Arrangements Akzente gesetzt.

Die Bigband fiel durch messerscharf und absolut synchron artikulierte Trompeteneinwürfe, lupenrein ausgeführte Posaunenzüge und einen sonoren, verschmelzenden Saxophonklang auf, der seinesgleichen sucht. Für die Glanzlichter des Klangs sorgten eine Klarinette und zwei Querflöten mit weiteren solistischen Episoden. Dabei fügte sich alles nahtlos zusammen, man verstand sich blind, griff Tempi und Themenvorlagen souverän auf und wirkte immer selbstbewusst, bühnenerfahren und abgeklärt. Herausragend die beiden Schlagzeuger, die mit polyrhythmischen Impulsen zwar alles zusammenhielten, aber auch eigene Impulse einbrachten.

Die Vokalsolisten und Tanzformationen sorgten für weiteres Broadway-Feeling und überwanden die Enge des Podiums mit originellen und raumsparenden, kreativen Lösungen. Dabei überzeugten die Vokalisten stimmlich auch mit unbegleiteten A-cappella-Kostproben und wiesen auch ihre stilistische Flexibilität nach.

Aber auch der reibungslos ineinander gleitende Ablauf, ohne jegliche Pausen, bestätigte diese professionelle Einstudierung (beim Jazzchor durch Lorri Cetto und choreographisch durch Tessa Grunworld), die Theaterniveau erreichte. Obwohl die vielen Programmpunkte durch sich selbst wirkten und ein aufwendiges Programmheft vorlag, tappten man wörtlich über den Ablauf im Dunkeln. Der Grund: Die im amerikanischen Akzent erfolgende Ansage war kaum verständlich und die deutsche erschöpfte sich in der Anmoderation.

Nonsens nach Noten

Die Musikrevue „Lady Sunshine & Mister Moon“ in der Stadthalle Landstuhl

VON REINER HENN

Es war auch das Wochenende der Bühnenshows: am Freitag im SWR-Studio das Gastspiel von Pops'n Jazz der Hall High School aus den Vereinigten Staaten mit Jugendlichen und einen Tag später in Landstuhls Stadthalle die deutsch-österreichische Koproduktion mit einer Revue aus Erfolgsmelodien aus den 20er bis 50er Jahren. Konzipiert als Zeitreise in eine goldene Ära, als Schlager noch Gassenhauer, noch Gemeingut waren.

Auch hier in Landstuhls leider nur schwach besuchten Stadthalle setzten die Ausführenden auf eine Mischung aus Instrumental- und Vokalmusik, durchsetzt mit choreographischen Elementen und aufgelockert durch die stilechten Kostüme der Entstehungszeit. Im Gegensatz zum aufgepeppten Neuinterpretieren der amerikanischen Jugendlichen im SWR-Studio arbeitete man in Landstuhl mit nostalgisch verklärtem Blick und mit einer minimalistischen Reduktion auf zwei Hauptdarsteller: Der Wiener Musicalstar Elisabeth Heller traf hier auf den aus Braunschweig stammenden, bühnenerfahrenen Moderator und Sänger Oliver Timpe. Übrigens sind die beiden auch privat ein Paar.

Thematisch war die Revue schlüssig durchdacht aufgebaut und rankte sich um den legendären Erfolgshit des damaligen Kinderstars Cornelia Froboess als Lady Sunshine. Dazu gesellen sich Schlagererfolge von Connie Francis. Mit deren italienischen Wurzeln war auch zugleich die verbindende Brücke zum „Caprifischer“, zu „Quando, quando“ geschlagen, bei letzterem zeigt sich schon der in den 60ern aufkommende Einfluss des Bossa nova auf die europäische Schlagerwelt. Heim- und Fernweh, Liebesleid und -freud waren die Themen dieser kunterbunten Revue. Sie wurde aber auch mal aufgelockert durch herzerfrischenden, gegen den Strich gebürsteten Nonsens nach Noten wie etwa bei „Itsy bitsy teeny weeny“. Dieser einstige Millionenseller wurde durch den gelb gepunkteten Bikini der zweijährigen Tochter des Textdichters Paul Vance angeregt, der zum Honolulu Strandbikini avancierte. Ein köstlicher Spaß, der hier ausgereizt wurde.

Alles wurde in dem damaligen Charme, Charisma und Lebensgefühl authentisch erfasst und in natürlich entwaffnender Anmut und Lebendigkeit von der Hauptdarstellerin vermittelt. Während Elisabeth Heller weder stimmlich, tänzerisch noch darstellerisch Wünsche offen ließ und in allen Bereichen überzeugen konnte, blieb Oliver Timpe insgesamt blasser, pomadiger und konnte sich nicht ganz so wirkungsvoll in Szene setzen.

Die Stärke einer Aufführung liegt auch in der künstlerischen Ausgeglichenheit und Geschlossenheit. Hier war neben dem Niveauunterschied an der Rampe auch der innerhalb des Salonorchesters, dem Guten Morgen Orchester, zu konstatieren: Da agierten herausragende Musiker, die wie die beiden Saxophonisten gleich mehrere Instrumente im rasanten Wechselspiel einsetzten. Diese spielen trotz unterschiedlicher Ansatzarten und Griffsysteme so auch Querflöte und Klarinette. Auch wechselte der Bass-Gitarrist nahtlos auf den Kontrabass, den er wiederum gezupft und gestrichen einsetzte. Nicht zuletzt war der Pianist mit seinen virtuosen Umspielungen eine Klasse für sich. Dagegen wirkten der Akkordeonist, die Cellistin und der Gitarrist zu zurückhaltend, setzten zu wenige eigene Akzente.

Dennoch präsentierte sich das in einer kuriosen Mischung aus Bläsersatz, Akkordeon, Klavier und Rhythmusgruppe mit Cello auftretende zehnköpfige Salon- oder Kurorchester als Einheit, traf wie die beiden Hauptdarsteller immer den Nerv der legendären Schlager. Letztlich leisteten sie mit ihrer Programmfolge bis zu Titeln des Jahres 1962 als Wendepunkt einen wichtigen kulturgeschichtlichen Beitrag zur Aufwertung und Wiederentdeckung der deutschen Schlager, Chansons sowie Balladen. Waren die Lieder bis dato noch fast alle deutschsprachig, ging danach diese Identifikation mit der eigenen Sprache zunehmend verloren und sank schon 1966 auf unter die Hälfte.